

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 21 (1969)
Heft: 8

Artikel: Die Welt von links : Oberhausen 1969
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Welt von links — Oberhausen 1969

FH. Die Internationalen westdeutschen Kurzfilmtage in Oberhausen galten schon immer als das rote Festival im Westen. Das war auch ganz in Ordnung, schliesslich gehört Oberhausen zum Schwerindustrialgebiet des Ruhrbeckens, in welchem die sozialistische Arbeiterschaft die Herrschaft besitzt. Es hat sich auch — mit Ausnahme gewisser Kreise in Bonn — niemand daran gestossen, was der Veranstaltung einen internationalen Aufstieg ermöglichte und ihr in Fachkreisen einen guten Ruf verschaffte. Immer war auch noch ein gewisses Streben nach Objektivität spürbar.

Dieses Jahr war erstmals ein anderer Ton zu hören. Zwar eröffnete wie immer Frau Oberbürgermeister Albertz die grosse Veranstaltung, jedoch in Abwesenheit nur ab Tonband und in einer so knappen Weise wie noch nie. Der grosse Empfang durch die örtlichen protestantischen und katholischen Kirchenbehörden, sonst einer der Höhepunkte, fiel diesmal aus, weil man sich anscheinend mit der Festivalsleitung nicht auf ein passendes Datum der Preisverteilung einigen konnte, doch wurde nachträglich geflüstert, auch als Geste der Opposition gegenüber gewissen Filmen.

Atmeten die Begrüssungsworte der Oberbürgermeisterin einen toleranten Geist, so erfuhr man es bald anders. Schon an einer der ersten Diskussionen konnte man es hören: «Wenn Sie nicht progressiv eingestellt sind, haben Sie in Oberhausen nichts zu suchen», unter Beifallsklatschen der Anwesenden. Niemand, der diese Intoleranz angegriffen hätte, die ganz an gewisse Naziversammlungen erinnerte, die wir seinerzeit miterlebt haben. Es war den «Progressiven» offenbar gelungen, von vornherein Schlüsselstellungen zu besetzen. Es konnte einer lange die Hand aufstrecken, er bekam nicht das Wort, wenn er nicht als solcher bekannt war. Es kam so, dass durch fast alle Diskussionen hindurch immer wieder die gleichen Leute sprachen und eine Monotonie entstand, welche Oberhausen mit der Zeit sehr entwerten dürfte. Geprüft wurde meist nur, ob ein Film engagiert sei. Ueber Gestaltung, Form usw. wurde nicht diskutiert. Wenn er als «Progressiv» einzustufen war, konnte er so miserabel sein wie auch immer, er wurde mit Beifall bedacht.

Hier ist der Punkt, wo über das «Progressive», wie es uns in Oberhausen entgegentrat, im allgemeinen etwas zu sagen ist, denn sonst lässt sich das XV. Oberhausener Kurzfilmfestival kaum verstehen. «Wege zum Nachbarn» heisst sein Motto, doch die progressiven Herren vertreten ziemlich genau entgegengesetzte Ansichten. Werte, wie sie das Abendland seit den Zeiten Homers anerkannt hat, sind für sie nur «bourgeoise» (oder wenn sie von Sozialisten vertreten werden) «sozial-bourgeoise» Vorurteile. Es zählt nur das Kollektive, alles Individuelle ist «bürgerlicher Dreck». Nur durch die totale Revolutionierung von Wirtschaft und Staat kann eine Verbesserung eintreten. Um die herrschende Ausbeutung, die zahlreichen, raffinierten «Repressionen» des «Spätkapitalismus», einer Epoche gänzlicher Sinnlosigkeit, zu beseitigen, bedarf es der totalen Zerstörung alles Bestehenden, der Anarchie. Sowohl beim Publikum wie bei den Filmen konnten Erscheinungen festgestellt werden, die nur als Ausdruck einer totalen Zivilisationsfeindschaft, eines wilden Hasses gegen alles, was das griechisch-christliche Abendland seit 3000 Jahren geschaffen hat, gedeutet werden können.

Diskussion darüber war unmöglich, denn solche mit Filmjournalisten dieser Art führten in Oberhausen schnell auf einen toten Punkt, besonders auch mit jenen Dauerbrüllern während der Vorführung. Es lässt sich bei ihnen nirgends anknüpfen, denn sie wissen nichts, weil Wissen ein «bürgerliches Vorurteil» ist. Es führt nur zur «Fachidiotie», zum «Professionalismus», völlig «antiquierten» Dingen. Film



Der neurotische Intellektuelle in dem in Oberhausen mit dem Evangelischen Filmpreis bedachten französischen Film «Monsieur Jean-Claude Vaucherin»

ausbildungskurse, Filmakademien, das ist alles «bourgeoiser Dreck». Die jungen Talentbestien beim Film wollen alles «spontan» schaffen, improvisieren, selbstverständlich nur politisch engagiert. Ihr Vorbild heisst Godard.

Wir kommen später darauf zurück, was von uns aus zu dem zu sagen ist. Vorläufig ist nur festzuhalten, dass sich auch in Oberhausen die alte Erscheinung jeder revolutionären Einstellung gezeigt hat: ihre Unproduktivität. Sie ist längst zur blossen Tendenz geworden, hat die Idee rationalisiert, sie zum toten Begriff erstarren lassen. Unter dem so entstehenden Pseudoidealismus sammeln sich ganz persönliche Feindschaften, Ressentiments, Gehässigkeiten, denen die Zerstörung die Hauptsache ist und der Kampf höhere Genugtuung gewährt als das Ziel. Wahre Ideen können immer nur individuell verkörpert werden, niemals kollektiv, sonst rufen sie nur Gegenkräften. Das taten die ersten Christen. Doch der Unterschied zwischen der Fähigkeit, eine Idee zu verkörpern oder sie tendenziös zu propagieren, wird heute nicht mehr gemacht. So wird ein Mensch, der in die Kirche geht, von vornherein als verhasster Klerikaler bezeichnet. Niemand von den «Progressiven» in Oberhausen hätte ihm abgenommen, dass er das aus persönlicher Ueberzeugung tut.

Die unselige Tendenz-Verwirrung zeigte sich laufend während den Vorführungen. Die Progressiven beherrschten völlig das Auditorium. Behagte ihnen ein Film nicht, weil er nicht linksradikal oder zu wenig linksradikal engagiert war, ging der Lärm los: «Bürgerliche Scheisse!» «Raus mit ihm», «Buhuhuh!» und noch viele andere, weniger schöne Kosenamen. Dazu wurden Kindertrompeten eingesetzt, zeitweise Knallfrösche vor der Leinwand abgelassen, (besonders natürlich bei den Amerikanern), mit ohrenbetäubenden Signalpfeifen und Hörnern der Dialog des Films unverständlich gemacht. Es wurde dabei konsequent gekämpft, ohne Rücksicht auf die Herkunft: was nicht linksradikal war, erlitt sein Schicksal, ob es vom Osten oder Westen stammte. Umgekehrt wurden alle Filme mit linksradikaler Tendenz begeistert begrüsst, in einem Fall sang das Auditorium am Schluss eines solchen die Internationale, (wie wir noch zeigen werden, sehr deplaziert). Niemals griff irgend eine Saalordnung in diese brüllend-vertrompeteten Vorstellungen ein, selbst wenn halb- oder ganz betrunkene «Progressive», die Schnapsflasche zwischen den Knien, ihre Unflätigkeiten in den Saal brüllten und mit Lampen die Vorführungen zu stören suchten.

International gesehen, haben die Festspiele Oberhausen selbstredend Schaden erlitten. Mancher niedergebrüllte Filmregisseur wird sich nie mehr zeigen, besonders jene, deren Dialog unverständlich gemacht wurde. Auch manche ausländischen Filmjournalisten haben genug, wie wir hörten. Schade. Oberhausen wird hier Remedur schaffen und sich sehr anstrengen müssen, wenn es seine Zukunft vor diesen «Progressiven» retten will, welche angeblich die Zukunft bauen.

Doch die Filme? In Konkurrenz standen ca. 152 Kurzfilme, von denen einzelne bis zu 60 Minuten dauerten. Es war eine gewaltige Belastung, besonders für Jurymitglieder, eine solche Zahl innert 6 Tagen zu begutachten. Hier können wir nur einige herausheben, die uns irgendwie charakteristisch scheinen.

England und Canada stachen durch keine Filme hervor, die in bestimmter Richtung aufgefallen wären, doch befand sich ein sehr guter Dokumentarfilm über San Francisco darunter, der künstlerische Gestaltung mit Information zu verbinden wusste. Ein Versuch, Sinnlichkeit filmisch auszudrücken («Take me») missglückte. Ueberraschend objektiv und freimütig zeigten sich die Jugoslawen; manche Werte, welche die «Progressiven» herabscheuten, waren hier wieder zu finden: Objektivität, Kritik am Kollektiv: Entlassung eines Arbeiters, Sorgen des Zahltages, («Kaisertag») besonders für die Frauen, das Ende der deutschen Stahlhelme aus der Kriegszeit («Transportation des sentiments») und ein unmissverständlicher Trickfilm zum Schutz des privaten Bereichs («Die Tage kommen»). Am erstaunlichsten jedoch ein Angriff auf die herrschenden Kräfte, gegen die «neuen Fürsten», die «neue Ausbeuter-Aristokratie», die auf Schlössern haust und die Massen ausbeutet in «Studentenstreik». Selbstverständlich wurden die Filme während der Vorstellung niedergebrüllt. Progressive dulden keine Angriffe auf die Idee des Kollektiven, auch wenn sie noch so überzeugend als falsch nachgewiesen wird.

Von den niederländischen Filmen vermochte keiner zu überzeugen, ebensowenig wie von den polnischen und dänischen. «Stufen» bei den Polen zeigte zum Beispiel einen Mann, der sich in einem gewaltigen Stufenlabyrinth bemüht und schliesslich selbst zu einer Stufe wird, pessimistischer Nihilismus, der vielleicht vor 20 Jahren modern gewesen wäre.

Belgien blieb es vorbehalten, mit «La fée sanguinaire» den stärksten sadistischen Sex-Schocker des Festivals zu liefern, das an Schockern nicht arm war. Eine blutrünstige Fee sorgt für «Gerechtigkeit» auf der Welt, erwürgt zweifelhafte Nonnen, schneidet heimtückisch und grässlich einem jungen Mann das Fortpflanzungswerkzeug ab, um es zu Gläsern gleichen Inhalts zu stellen, die Namen tragen wie «Johnson», «Kossygin», und auch schon für «De Gaulle», «Kiesinger» vorbereitet sind. Wir haben mit einem belgischen Delegierten darüber gesprochen, der die Auffassung verteidigte, es handle sich um einen politischen Film. Das Obszöne sei noch immer die Waffe der Ausgebeuteten gewesen und gegen das heutige «bourgeoise Pack» seien die stärksten Mittel eine Selbstverständlichkeit. — Der Regisseur R. Lethen ist Jahrgang 1942.

Cuba leistete sich als seinen Beitrag für «Wege zum Nachbarn» einen massiven, freilich längst überholten Angriff auf L. B. Johnson, der trotz seiner Oberflächlichkeit selbstverständlich einen Beifallssturm hervorrief. Auch der deutsche Film «De oppresso liber» enthielt Bombardierungsbilder aus Hanoi, trotzdem die Bombardierungen seit einem Jahr eingestellt sind, und wurden beklatscht. In später Nachtstunde kam es dann zwischen einer holländisch-englisch-schweizerischen Gruppe und deutschen Progressiven, die erklärten, die gegenwärtigen reihenweisen Raketen-tötungen von Frauen und Kindern in Saigon und an-

derswo durch die Vietkongs seien ganz in Ordnung, da es sich bei diesen doch nur um «bourgeois Gesindel» handle, beinahe zu einer Schlägerei in der Eingangshalle, doch zogen es die progressiven Helden vor, sich in die Nacht zu verdrücken. In der gleichen Halle fuhr auch ein Invalider herum und verlangte stets die Ermordung des deutschen Regisseurs Peter Schamoni als eines Abgefallenen, und ein anderer, angeregt durch den belgischen Film, vollzog einen Protest-Strip-Tease, überzeugte sich jedoch schnell, dass er mit den Sexfilmen doch nicht konkurrieren konnte.

Unter den amerikanischen Filmen befanden sich neben Dokumentarfilmen einige Experimentierfilme, die jedoch zu verspielt wirkten. Leider fehlten politisch oder sozial engagierte Filme aus den USA, die doch genügend vorhanden sind. Dass am Schluss der amerikanischen Serie «Nieder mit dem amerikanischen Film, Vietnam und Nixon!» unter grossem Applaus geschrien wurde, gehörte zum Motto des Festivals «Wege zum Nachbarn», wie es heute in Oberhausen ausgelegt wird.

Erstaunlich, aber nicht unerklärlich schwach die russischen Filme. Nur ein Trickfilm über die Leiden des Filmregisseurs war bemerkenswert, alles andere nicht der Rede wert, völlig aus kleinbürgerlich-spiessigen Blickwinkeln gesehen. Dass dieses grosse Volk geknebelt, seine schöpferischen Kräfte unterdrückt werden, war fast aus jedem Meter Film ersichtlich. Die Enttäuschung bei den «Progressiven» war denn auch gross, es wurde gebuht und gepfiffen. Die Italiener ihrerseits zeigten einen aufschlussreichen Film über die amerikanischen Vietnam-Deserteure in Holland, die sich allerdings in einer Sackgasse zu befinden scheinen. Grossen Beifall fand trotz seines Alters ein Film über die römischen Studentenunruhen, der in seinem letzten Teil auch die Pariser Unruhen einbezog und mit dem allgemeinen Gesang der Internationale auch durch die Zuschauer endigte. Es war ein klassisches Beispiel tendenziöser einseitiger Information, denn der Film verschwieg, dass anderntags durch die gleiche Strasse ein ganz anderer Millionen-Demonstrationszug unter einem andern grossen Revolutionslied, der Marseillaise, daherzog, und der ganze Studentenspuk ins Nichts verschwand. Das durfte in Oberhausen nicht gezeigt werden. Gewünscht wurde nur die Bestätigung der eigenen Ansichten durch den Film, nicht die Wahrheit.

Aus Frankreich kam eine sehr gute Darstellung der heimatlosen afrikanischen Neger in Paris, ihre Wurzellosigkeit, ihre Oberflächlichkeit, ihre Unfähigkeit des Umgangs mit Geld und doch dem tiefen Hang zur weissen Lebensweise. («Concerto pour un exil»). «SWB» erwies sich als eine

AJF

1

Was will die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Jugend und Film?

Das Ziel der AJF ist die Förderung aller Bestrebungen in der Schweiz auf dem Gebiete von Film und Fernsehen in Beziehung zur Jugend, insbesondere

- Koordination der Tätigkeit der verschiedenen Organisationen;
- Veranstaltung von Kursen und Tagungen;
- Beschaffung von Dokumentationsmaterial;
- Herausgabe von Publikationen;
- Beratungsdienst;
- Vermittlung von Arbeitsmaterial;
- Pflege der Kontakte mit dem Ausland u.a.m.

witzige Satire auf Godards «Chinesin» und auf «Weekend», auch auf «Blow up». Nur wenige Worte aus Godards Texten waren verändert und schon lag das Lächerliche seines politischen Fanatismus zu Tage. Mit «Monsieur Jean-Claude Vaucherin» stellte dann Frankreich den Preisfilm für die Interfilm und den internationalen Verband der Filmkritiker, eine sehr gute Studie über einen Neurotiker, dessen Neurose sich ins Allgemein-Menschliche ausweitete und damit uns alle berührt.

Bei den Tschechen beeindruckte der Dokumentarfilm «Wahlverwandtschaften», der eine sehr gute, eingehende, heute doppelt wertvolle Dokumentation von historischer Bedeutung über die Vorgänge beim Sturz der Novotny-Gruppe enthält. Auch sonst war ihr Programm bemerkenswert abgerundet. «Unter dem Davidsstern» etwa enthielt eine aufschlussreiche Darstellung über die schwierige Lage der Juden hinter dem Eisernen Vorhang. Sehenswerte Filme kamen auch aus Ungarn, neben einem Dokumentarfilm über die anscheinend hinter dem Eisernen Vorhang schwer grassierende Trunksucht und die Gegenmassnahmen («Rückkehr in die Stadt»), ein sehr menschlicher über eine Zwieprache zwischen einer Platzanweiserin und dem Publikum über den möglichen Verlauf eines zerrissenen Films («Studentenliebe»).

Die westdeutschen Filme waren einem besondern «demokratischen» Auswahlverfahren auf breiter Front unterworfen worden, doch ist das Ergebnis von dem Entscheid eines kleinen Komitees kaum zu unterscheiden. Aufgefallen sind uns der kalte, rassenpolitische Sex-Schocker «Blues people» über die körperliche Vereinigung eines Negers mit einer Weissen, wo der Mensch zum reinen Tier wird ohne Spur von Gefühl und Geist. Ein wirklicher Schock war er, wie wir uns überzeugen mussten, allerdings nur für junge Mädchen; eines haben wir weinen sehen, ein anderes musste sich erbrechen. Sie werden Jahre brauchen, um das Erlebnis zu bewältigen, wenn überhaupt. «Brennbare Welt» war ein Angriff auf Springers Zeitungsbetriebe, grob, viel zu dicht aufgetragen und geistlos. Hier wäre eine witzige Satire viel wirksamer gewesen. «Von der Revolte zur Revolution» ist nicht einmal im Titel zutreffend, ein Dokumentarfilm über die Belagerung des Springerhauses und die Uebergriffe der Polizei, selbstverständlich einseitig. Kein Rechtsstaat auf der Welt kann Beschädigungen von Privateigentum hinnehmen, und wenn die Polizei dabei zweifellos zu weit gegangen ist, so sind auch die Angreifer zu weit gegangen, was im Film jedoch unterschlagen wird. Doch Objektivität gilt nun einmal bei den «Progressiven» nicht, hier müssen die Filme «die politische Bewusstseinsbildung stärken». Ob sie wahr sind oder nicht, spielt keine Rolle. — «Film 68» erwies sich dann noch als eine bemerkenswerte Zeitschau, hintergründig gestaltet.

Und unsere Schweizer Filme? Die meisten haben wir schon früher erwähnt und können uns ein näheres Eingehen ersparen. Eine gute Aufnahme fand «Im schönsten Wiesengrunde», der als eine Art Nonsensfilm betrachtet wurde, aus dem niemand klug wurde, was auch für «Fingerübung» galt. «Hommage» wirkte bedeutend schwächer als bei uns, weil der knarrende, hochdeutsche Feldwebelton des Sprechers keineswegs auffiel. Die gute Musik tat ein übriges, so dass sich nachher Filmkritiker fragten, ob hier nicht eher eine pro-militaristische Aussage vorliege. Die Satire hätte viel gepfeffelter sein können. Ganz verfehlt war der Angriff auf Schillers Schwur-Verse. Wenn Schillers unvergänglicher Tonfall erklingt, wird nicht Schiller lächerlich, sondern der angreifende Regisseur. «Mondo Karies» wurde von Engländern als der Gipfel der Geschmacklosigkeit bezeichnet. Festzuhalten ist, dass Dialektfilme auf keinen Fall an ein Internationales Festival gehören, sie sind für Preisrichter, die meist kaum genügend hochdeutsch verstehen, vollends unverständlich, und haben nie eine Chance.

Es wäre interessant, Lehren aus diesen XV. westdeutschen Kurfilmtagen zu ziehen, doch können wir hier nur auf einige Punkte hinweisen. Sicher ist die Tendenzverstrickung, besonders bei der Jugend, grösser als bisher anzunehmen war. Wieder rennen sie Fahnen nach, diesmal roten oder schwarzen, können sich dabei als grosse, zukunftssträchtige Idealisten vorkommen und dabei persönlich so ungestaltet und unwissend bleiben wie sie sind. Was speziell die Jugend anbetrifft, so zeigte sich auch diesmal klar, dass sie nicht neue Ziele und Wege aufzuzeigen vermag. Das haben seinerzeit in ihrer Jugend nicht einmal Genies wie Chaplin oder René Clair oder Bresson vermocht. Es ist dies ausschliesslich Sache des reifen Menschen. Der Jugend geziemt, im Fluss der Dinge zu treiben, ihr Wesen ist Bewegung, Dynamik, das Experiment, die Untersuchung des Vorangegangenen. Nichts Lächerlicheres denn auch als Menschen, die hinter der Jugend herlaufen und von ihr auch beim Film neue Offenbarungen und neue Richtlinien erwarten, gerade das, was noch nie ein Jugendlicher der Welt hat geben können.

Andererseits müssen sich gerade die reifen Menschen rasch darüber klar werden, was alles im Argen liegt: Streben nach gutem Fortkommen, statt nach echtem Menschentum, einseitige Tüchtigkeit statt Erkenntnis des Lebenssinnes, Geltung statt Wert. Mancher Film, den wir gerne eingehender besprochen hätten, war ein berechtigter, wenn auch unbewusster Angriff in dieser Richtung. Missstände mit allen Kräften zu beseitigen, berechnete Forderungen rasch und zielbewusst erfüllen ist das Gebot der Stunde. Nur so lassen sich generationenmässige Gesellschaftskonflikte stürmischer Art verhindern.

FILMFORUM

ROSEMARY'S BABY

P: Paramount Pictures, New York

R: Roman Polanski

B: R. Polanski nach dem Buch von Ira Levin

K: William Fraker

M: Krzysztof Kamedla

D: M. Farrow, J. Cassavetes, R. Gordon, S. Blackmer, M. Evans, R. Bellamy

Ein weiterer Beitrag zum Gespräch über Rosemary's Baby:

Satan und Christus

Was der Autor mit seinem Film hat sagen wollen, braucht nicht unbedingt identisch zu sein mit dem, was der Film dann für den einzelnen Betrachter wirklich hergibt. Gerade dieser zweiten Frage möchten wir uns aber im folgenden zuwenden.

Ist es nicht eine recht unverfrorene Zumutung, wenn Polanski mit seinem Film von uns verlangt, dass wir 20. Jahrhundert und tiefstes Mittelalter, moderne Grosstadt und Hexenwahn, natürliches menschliches Leben und Teufelsspuk unter einen Hut bringen sollten? Wie soll das Miteinander dieser gegensätzlichen Welten für uns Glaubwürdigkeit erlangen? Man könnte da allenfalls auf unausrottbaren Aberglauben mitten in unserer aufgeklärten Welt hinweisen, die ganze Geschichte als das Hirngespinnst irgendeiner Sekte abtun oder aber als Halluzinationen eines Rauschgift-Clubs. Aber irgendwie hat man doch das Gefühl, mit solchen Erklärungen nicht ins Schwarze zu treffen. Man wird ja als Zuschauer zu sehr selber in den Bann des Geschehens verstrickt, als dass einen die Behauptung überzeugen könnte, es sei hier bloss von den andern,